

## Demütigung und Wehmut der Kurtisane

**Ballett** Im Stuttgarter Opernhaus ist John Neumeiers glanzvolle „Kameliendame“ wieder zu sehen.

**Stuttgart.** Mit diesem Meisterwerk setzte John Neumeier vor 40 Jahren einen Kontrapunkt zu den eher linearen Handlungsballen von John Cranko, dessen Stuttgarter Erbe die Primaballerina Marcia Haydée damals zusammenzuhalten versuchte. Neumeiers „Kameliendame“ erzählte den Dumas-Roman um die schwindsüchtig dahinsiechende Edelkurtisane Marguerite Gautier als äußerst vielschichtige Geschichte, erfand in gewisser Weise eine neuen verschachtelten Erzählstil, auf dem seine weiteren Großstufen aufbaute.

Klar, dass seine Hamburger Company dieses Glanzstück unter den erzählenden Balletten ebenso im Repertoire hat wie viele andere großen Häuser: Paris und München habe ihre Neumeier-Preziosen eben erst aufpoliert. Aber das Original kommt nun mal aus Stuttgart. Und wird mit der brandaktuellen Wiederaufnahme so hinreißend getanzt, dass einem fast schwindlig werden könnte.

Armand Duval, der jugendliche Liebhaber, ist eine von Friedemann Vogels Paraderollen. Hier trägt er die ausdrucksstarke Alicia Amatriain auf Händen, stemmt sie mit waghalsigen Hebefiguren gen Bühnenhimmel, macht ihr düster-eifersüchtig das irdische Leben zur Hölle. Ein episches Liebesdrama, kummervoll und liebeskränkelnd, zwischen Wehmut und Demütigung, starren gesellschaftlichen Konventionen und



In der Rolle der Edelkurtisane Marguerite Gautier: Alicia Amatriain. Foto: Stuttgarter Ballett

ausgefeilten tänzerischen Konversationen. Immer umweht von Chopin-Klaviermusik, vorzüglich verstärkt aus dem Staatsorchestergraben oder mitunter am Bühnen-Flügel dargeboten.

Drumherum ein glänzend aufgestelltes Ensemble in Jürgen Roses kostbarem Retro-Dekor. Und wäre es nicht genug, kommt zum guten Schluss als Überraschungsgast die inzwischen über 80-jährige Ur-Marguerite auf die Bühne: Marcia Haydée huldigt ihrer entkräfteten Jubel entgegennehmenden Nachfolgerin.

Wilhelm Triebold

Künstlerisch und individuell: So sah der Eintrag in einem studentischen Stammbuch aus dem 18. Jahrhundert aus.

Foto: Eberhard Köstler



## Die Seiten der Freundschaft

**Geschichte** Heute haben wir Facebook, einst trug man sich in Stammbücher ein. Auf der Antiquariatsmesse in Stuttgart sind sie im Angebot. Von Kathrin Schuler

Im Zeitalter von Facebook ist Freundschaft nur einen Mausklick entfernt. Früher war das anders: Als es weder Internet noch Telefon gab, verewigten sich Verwandte, Freunde und Kollegen in Stammbüchern und später in Freundschaftsalben. Einige besondere Exemplare sind am Ende Januar auf der Antiquariatsmesse in Stuttgart zu sehen – und auch im Museum Ulm wird in Kürze eine Ausstellung eröffnet, in der Freundschaftsbücher aus vier Jahrhunderten zu sehen sind. Sie erzählen Geschichte aus einem ganz persönlichen Blickwinkel. Einst aber hatten sie eine soziale Funktion.

„Das Führen eines Stammbuches war ein gesellschaftliches Ereignis“, sagt Barbara van Benthem vom Antiquariat Eberhard Köstler. Genauso selbstverständlich, wie wir heute Nachrichten im Netz hinterlassen, hätten sich die Menschen früher in Stammbücher eingetragen, in denen man noch heute den Lebensweg eines Menschen nachverfolgen kann, der vor mehreren Jahrhunderten lebte. So führt etwa ein Stammbuch aus der Schatzkiste des Münchner Antiquariats auf die Spuren Friedrich Schillers (Preis: 1000 Euro). Zwar ist der ursprüngliche Besitzer unbekannt, doch er lässt sich eindeutig im Dunstkreis des Schriftstellers im Stuttgarter Raum verorten: Die Zimmerwirtin Schillers hat sich mit einer Passage aus Goethes Gedicht „An Lottchen“ verewigt.

Das Stammbuch war das Medium, in dem das gesellschaftliche Leben dokumentiert wurde – und damit das Zeichen für eine funktionierende Gemeinschaft. Der Brauch entstand im 16. Jahrhundert und war insbesondere

bei Studenten beliebt. Auch „Freundschaftsalbum“ – oder lateinisch „Album amicorum“ genannt – wurden die Büchlein später ebenso von Handwerkern, Künstlern und Gelehrten genutzt. Sie dienten der Versicherung der Freundschaft, die Einträge waren häufig von Mühe und Sorgfalt gekennzeichnet.

Gedichtzeilen, lateinische Sprüche, Tuschzeichnungen oder kleine Aquarelle: Stets persönlich, immer individuell seien die Eintragungen in den Freundschaftsalben gewesen und kaum zu vergleichen mit den kitschigen, sich ewig wiederholenden Phrasen in den Poesiealben der 1970er und 1980er Jahre, sagt van Benthem.

Freundschaftsalben und Stammbücher waren quasi die sozialen Netzwerke der Vergangenheit. Die Bücher bildeten das soziale Umfeld einer Person und deren gesellschaftlichen Stand ab. Viele Einträge zu haben, bedeutete, dass der Besitzer gesell-

### Ausstellung im Museum Ulm

**Die Spuren** Ulmer Bürger können von 25. Januar bis 28. April im Ulmer Museum erforscht werden: Die Ausstellung „Like Me! Ulmer Freundschaftsbücher aus vier Jahrhunderten“ zeigt mit 70 Exponaten auch ein Stück Stadtgeschichte. Infos: www.museumulm.de

**Auf der Stuttgarter** Antiquariatsmesse von 25. bis 27. Januar präsentieren 71 Aussteller aus verschiedenen Ländern neben Freundschaftsbüchern auch Handschriften, Erstaussagen und alte Landkarten. www.stuttgarter-antiquariatsmesse.de

schäftlich eingebunden war, genauso wie wir heute Fotos teilen und Likes auf Online-Pinnwänden sammeln. Bis zu 300 Einträge hätten die Buch-Besitzer gesammelt, sagt die Antiquarin. Wirft man einen Blick auf Facebook-Freundschaftslisten, findet man ganz ähnliche Zahlen: 342 haben wir im Durchschnitt.

Doch trotz der Parallelen sei die Bedeutung nicht haargenau dieselbe, sagt die Berliner Anti-

### In den sozialen Medien dreht sich alles um Inszenierung und Selbstdarstellung.

Eva Leisten-schneider  
Kuratorin am Museum Ulm

quarin Elvira Tasbach, die zur Stuttgarter Messe ebenfalls einige Exemplare aus ihrem Fundus mitbringt. „Eine Facebook-Freundschaft bedeutet schließlich nicht, dass man auch tatsächlich befreundet ist“, sagt sie. Schon früher habe Oberflächlichkeit eine Rolle gespielt – „es ging darum, möglichst viele interessante und schöne Beiträge zu sammeln“ –, doch mit einem einfachen Klick war es damals nicht getan. Eine Beziehung musste erst aufgebaut, der Kontakt gepflegt werden: „Man traf sich zum Tee, lernte sich kennen und dann erst konnte man jemanden um einen Eintrag bitten.“ Jeder beliebigen Bekanntschaft wurde ein solches Buch nicht anvertraut. Schließlich habe man das Album auch wieder zurückbekommen wollen.

Das aktive Aufeinanderzugehen fällt bei der Freundschaftsanfrage im Netz weg. Auch unser

Kommunikationsverhalten hat sich verändert. So können wir zwar Bekanntschaften rund um den Globus schließen. Doch zum Teil sind uns unsere Online-Freunde in der Realität noch nie begegnet – trotzdem tauschen wir Likes und Kommentare. „Diese Anonymität ist ein Phänomen, das es erst seit Beginn des virtuellen Zeitalters gibt“, sagt die Berliner Antiquarin.

Und während es in den Büchern von damals um die „Follower“ ging, steht in den sozialen Medien heute der „User“ im Vordergrund, sagt Eva Leisten-schneider, die als Kuratorin des Museums Ulm Ende Januar eine Ausstellung über Ulmer Freundschaftsbücher aus vier Jahrhunderten eröffnet. Freundschaftsbücher habe man geführt, um Lebensabschnitte zu dokumentieren und Erinnerungen an Wegegefährten festzuhalten – aus dem Studium, von der Gesellenwanderung oder einer Bildungsreise. „In den sozialen Medien dreht sich dagegen alles um Inszenierung und Selbstdarstellung“, sagt Leisten-schneider.

Jedes Stammbuch, jedes Freundschaftsbuch ist ein Kleinod, in dem es einiges zu entdecken gibt. In der Ulmer Ausstellung und auf der Antiquariatsmesse in Stuttgart kann man zwischen den Zeilen in die Geschichte der Zeitgenossen eintauchen. Ein besonders schönes Beispiel findet sich bei Elvira Tasbach: Das in grüne Seide eingebundene Freundschaftsbuch (2400 Euro) einer jungen Frau aus Kolberg entführt in die Zeit der Revolutionskriege. In welcher Beziehung sie wohl zu dem französischen Kriegsgefangenen stand, der sich in ihr Büchlein gleich zweimal eingetragen hat?

## Im Nebel des kalten Untergangs

**Musiktheater** Die Menschheit ist von allen guten Geistern verlassen: Beat Furrers Oper „Violetter Schnee“.

**Berlin.** Der Komponist Beat Furrer bildet nicht zum ersten Mal ein Team mit dem ins Surreale verliebten Tiroler Dramatiker Händl Klaus zum Zwecke einer hochanspruchsvollen Literaturoper. Beauftragt von der Berliner Staatsoper entstanden menetekelhafte 105 Minuten Zeiten-Wende. Es geht um die wetterbedingte Auslöschung (Erderwärmung!), also den selbstverschuldeten Sturz der von allen guten Geistern verlassenen Menschheit ins unfassbare Nichts. Die nur in manierierten Satzsetzen raunende Geschichte basiert auf dem russischen Science-Fiction-Film „Solaris“ von Andrej Tarkowski.

Anfangen aber tut es mit dem Wiener Kunsthistorischen Museum, wo das Fallen stellende Winterlandschafts-Gemälde Pieter Breugels mit den beutelos heimkehrenden Jägern hängt. Diese Jäger schleichen in Zeilpude quer über die Bühne. Sinnbildlich ist das natürlich gemeint: Sie frieren sich im Schnee zu Tode. Vergebens auf Rettung hoffend, suchen fünf Personen ihre jeweilige Endzeit-Bestimmung zu klären – noch mehr allerdings suchen sie einen Autor, der ihnen mehr zuflüstern könnte als aufgeblähte und endlos wiederholte Stichworte wie Wärme, Kälte, Feuer, Licht und dies am häufigsten, „nichts“.

Dass daraus dennoch eine banende Aufführung geworden ist, verdankt sie dem aufs Geheimnisvolle spezialisierten Psycho-Regisseur Claus Guth. Er lässt es in dem stimmungsreich in dieigenen Nebel-Zwielichtern wunderbar ausgeleuchteten Bühnenbild von Etienne Pluss wie einen Henry-James-Roman undurchschaubar in eine Warteschleife nach der anderen gleiten. Handwerklich ein absolutes Meisterwerk.

### Wunderbares Bühnenbild

Man geht also optisch teilnahme-willig mit. Hört man auch gerne zu? Beat Furrer ist ein braver Neutöner, dem die perfekt alle Schlagwerk-Register ziehende Staatskapelle unter Matthias Pintscher und ein fast unhörbar leise mitsummender kleiner Chor des Vocalconsort Berlin mehr Dynamik und Farbe geben, als sein reines Notenbild verspricht. Reihenweise Cluster und Dauer-Unisono in allen Lautstärken. Das wirkt so spannungsvoll beunruhigend wie trostspendend betäubend. Auch vokal dank einer Super-Besetzung (an der Spitze Anna Prohaska, Elias Dreisig, Gyula Orendt, Otto Katzameier und in einer Sprechrolle Martina Gedeck) keinerlei Schwierigkeiten mit den extremen Tonsprüngen. Ach so, ja: Das titelgebende Violett des dauernd rieselnden bis stürmisch wehenden Schnees kommt von einer dann eben doch noch das Nebelgrau durchbrechenden Sonne. Aber was die nun wieder heißen soll – direktes Happy End jedenfalls nicht! Christoph Müller

### KULTURTIPP

Der expressionistische Maler Hermann Stenner (1891-1914) bekommt in seiner westfälischen Heimatstadt Bielefeld ein eigenes Museum. Am Sonntag eröffnet das **Kunstforum Hermann Stenner** mit der Sonderschau „Das Streben nach dem ganz großen Etwas in der Kunst“ über Leben und Werk des Künstlers, der im Alter von nur 23 Jahren als Soldat im Ersten Weltkrieg starb. Der Sohn eines Malermeisters hatte von 1910 an der Stuttgarter Kunstakademie bei Adolf Hölzel studiert. Die Schau in Bielefeld präsentiert bis 10. Juni einen Ausschnitt des Werks des Künstlers, der fast 300 Gemälde und 1700 Arbeiten auf Papier hinterlassen hat.



### Alicia Keys moderiert Grammy-Gala

**Fünfte**mal hat sie einen Grammy erhalten, jetzt wechselt sie auf die andere Seite: Der 37-jährige R&B-Star Alicia Keys wird die Grammy-Gala am 10. Februar moderieren. Foto: Angela Weiss/afp

### Unesco-Welterbe Baden-Baden bewirbt sich

**Stuttgart.** Zusammen mit zehn anderen europäischen Kurstädten will Baden-Baden in die Liste der Unesco-Welterbestätten aufgenommen werden. Der Antrag „The Great Spas of Europe“ (die großen Kurorte Europas) werde nächste Woche von den Botschaftern der beteiligten Staaten unterzeichnet werden, teilt das baden-württembergische Wirtschaftsministerium mit. Aus Deutschland bewerben sich auch Bad Ems (Rheinland-Pfalz) und Bad Kissingen (Bayern). dpa

### Museum Spanke leitet Liebermann-Villa

**Berlin.** Der Kunsthistoriker Daniel Spanke wird neuer Direktor der Max-Liebermann-Villa am Wannensee in Berlin. Der 52-Jährige habe für das Kunstmuseum Stuttgart den Umbau des Wohnhauses von Otto Dix konzipiert und bringe so entscheidende Erfahrungen für die Leitung des Künstlermuseums mit, berichtete die Max-Liebermann-Gesellschaft. Spanke war zuletzt Direktor des Gustav-Lübcke-Museums in Hamm, davor Kurator an den Kunstmuseen Bern und Stuttgart. dpa

### Berlinale Wettbewerbsfilme stehen fest

**Berlin.** 17 Filme konkurrieren im Wettbewerb der Berlinale, darunter sind etwa Fatih Akins „Der Goldene Handschuh“ und Lone Scherfigs „The Kindness of Strangers“. Neu hinzugekommen sind „Synonymes“ von Nadav Lapid und der chinesische Film „Yi miao zhong“ von Zhang Yimou. Außer Konkurrenz läuft „Vice – der zweite Mann“ von Adam McKay über den US-Vizepräsidenten Dick Cheney. Die Berliner Filmfestspiele starten am 7. Februar. dpa